Der Der Generalstreik in Lugano

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Vorkämpferin : verficht die Interessen der arbeitenden Frauen**

Band (Jahr): **13 (1918)**

Heft 9

PDF erstellt am: **29.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-351599

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

jetzigen sozialen Ordnung richten, und deshalb erklärt er sie für die heutige soziale Ordnung als gefährlich.

Die Arbeiter und Arbeiterinnen verspüren die Wirkung der Organisation, der eigenen Institutionen leider im täglichen Einerlei nur so wenig, weil sie sich die Geschichte derselben mit den vielen, vielen Niederlagen und den wenigen Siegen nicht vergegenwärtigen können. Es ist nur zu natürlich, daß namentlich Neulinge in der Bewegung und oft auch verbitterte Kampfgenossen und -Genossinnen die Herren Sekretäre und andern Angestellten der Arbeiterorganisationen mit einem Wust von Vorwürfen überschütten, weil alle die Anstrengungen derselben das Gesetz der Oekonomie nicht ändern können, daß sich der Lohn durch das Verhältnis der Nachfrage zum Angebot im Arbeitsmarkte bestimmt. Daher sind alle diese Arbeiter-Institutionen gegen alle großen Ursachen, die auf dieses Verhältnis wirken, ohnmächtig; nur gegen kleinere, einzeln wirkende Ursachen vermögen sie, wie auch der politisch parlamentarische Kampf, Reformen zugunsten der Arbeiter und Arbeiterinnen durchzusetzen.

Man wird fragen, weshalb denn die Arbeiter so teure Institutionen schaffen — nicht nur der Sekretär muß honoriert werden, Bureaumiete und der ganze Verwaltungsapparat, vor allem aber die notwendigen Kämpfe für sich verschlingen große Summen sauer verdienter Arbeiterbatzen — wenn doch die Nutzlosigkeit auf der Hand liegt? Einfach, weil sie gegen die Herabsetzung der Löhne, gegen ungerechte Entlassungen, gegen gesundheitschädigende Einrichtungen protestieren müssen, weil sie durch ihre eigenen Organe erklären müssen, daß sie als Menschen sich nicht nach den Verhältnissen, sondern die Verhältnisse sich nach ihnen, den Menschen, zu richten haben, weil ein Stillschweigen eine Anerkennung des Rechtes der Bourgeoisie, die Arbeiter während guter Zeiten auszubeuten und in schlechten Zeiten verhungern zu lassen, wäre. Dieser tagtägliche Protest, wie er in allen Arbeiter-Organisationen und deren Institutionen zum Ausdruck kommt, hat seine Wirkung: er hält die Geldgier der Bourgeoisie in gewissen Schranken — sei es, daß dort eine Lohnerhöhung, hier eine Teuerungszulage, dort eine Versicherungssumme, hier eine Arbeitszeitverkürzung, dort ein verbesserter Tarif, hier ein Existenzminimum, dort ein Lohnamt, hier ein Arbeiterinnen-, dort ein Lehrlingsschutzgesetz durchgedrückt wird. Der tagtägliche Protest — namentlich auch in der Arbeiterpresse — erhält die Opposition der Arbeiter gegen die gesellschaftliche und politische Allmacht der besitzenden Klassen lebendig. Allerdings zwingt er sie auch zum Geständnis und zur Einsicht, daß etwas mehr als Reformen und Reförmchen, Organisationen und gute Kassen, Sekretäre und deren heilige Bureaukratie nötig ist, um die Herrschaft der Bourgeoisie zu brechen.

Die Arbeiterschaft muß aber — solange noch nicht die große Mehrheit begreift, daß das Reich des Besitzes in der jetzigen Form gestürzt werden muß — die ganze bestehende Gesellschaftseinrichtung gleichsam mit Maulwurfsarbeit unterwühlen. Treten nicht nur die Sekretäre, die Arbeiter-Funktionäre, die Vertrauensleute in Presse und Parlament, sondern vor allem auch die Arbeiter und Arbeiterinnen in und auf ihren Arbeitsplätzen als Menschen auf, die neben der Arbeitskraft auch den Willen haben, sich nicht mehr als Ware verkaufen zu lassen, dann ist das Reich des Kapitalismus am Ende. Gewiß sind alle die genannten Institutionen zur Benutzung für die Arbeiter und Arbeiterinnen da; aber sie dürfen nicht alles Heil und alle Hilfe nur von dieser erwarten.

Ob und wie die Sekretariate, Arbeitsämter und Arbeits-Kammern besser ausgebaut werden könnten, soll uns in der nächsten Nummer beschäftigen. A. R.

Der Generalstreik in Lugano.

Eindrücke und Erlebnisse.

yz. In der „Gewerkschaftlichen Rundschau" war eine kurze statistische Uebersicht über die Erfolge veröffentlicht, die der Generalstreik in Lugano gezeitigt hat. Da das Damoklesschwert des Landesstreiks drohend über der Bourgeoisie und den Behörden der ganzen Schweiz schwebte, mag es von Interesse sein, einige persönliche Erinnerungen an die Vorgänge im Tessin wieder aufleben zu lassen.

Viele Tage vor dem Ausbruch des Generalstreiks waren die unerhört schlecht besoldeten Angestellten der Nebenbahnen und der Luganeser Dampfschiffahrtsgesellschaft ebenso wie die Angestellten der städtischen Trambahnen in den Ausstand getreten. Die Stdt begann still und schweigsam zu werden. Auf der grünen Fläche des Sees lagen die weißen Dampfer, an ihre Bojen gekettet, und schienen in einen Dornröschenschlaf gesunken zu sein.

Man muß sich die Wirkung vergegenwärtigen. Lugano ist nichts als Fremdenstadt. Das ganze Leben der Einwohner ist auf den Betrieb der Hotels und Pensionen, auf die Bewirtung der Fremden eingestellt. Am Ufer des Sees, an den großen Plätzen und in den engen, malerisch winkligen und verbogenen Gassen der Stadt, über all die zahllosen kleinen Läden, in denen überaus gefällige und geschwätzige Verkäufer den Fremden, die mit vollen Börsen elegant und gelangweilt daherschlendern, den geschmacklosen Tand, gefälschte Antiquitäten und glitzernde Schmucksachen anbieten. Das alles gibt der Stadt das Gepräge; was sonst noch in den Mauern dieses Fremdenindustrieortes lebt und leidet, verschwindet fast hinter der scheinbar so glänzenden Außenseite.

Als der Streik ausbrach, war die Saison der Fremden längst vorüber. Aber jetzt, während des Krieges, tummelt sich auch in der sonst leblosen Zwischenpause eine ganze Schar von ihnen herum; meistens bejahrte und wohlbeleibte Herren aus Deutschland und Italien, die ein Gefolge von Frauen und Kindern, alle reich gekleidet und gut genährt, hinter sich herschleppen und das Leiden des Weltkrieges fern vom Schuß, aus der Vogelschau ihrer Behaglichkeit, satt und ruhig betrachten. Dann nistet da ein summender Bienenschwarm deutscher Journalisten, betriebsam und laut, die Schreibfedern des deutschen Imperialismus.

Aber alle diese Herrschaften haben natürlich kein Interesse an dem inneren und eigentlichen Leben der Stadt; an dem, was außerhalb ihrer Cafés, Hotels und Pensionen sich regt. Sie wollen Ausflüge machen, sich amüsieren, telegraphieren, spekulieren, spionieren .... Und als eines schönen Tages die Trams nicht mehr fuhren, die kleine Drahtseilbahn vom hochgelegenen Bahnhof himab zur Stadt zu rasseln aufgehört hatte, die Dampfer schweigend in der Seebucht ruhten, die kleinen Nebenbahnen nach Tessereta, Drino und Ponte Tresa den gewohnten Dienst nicht mehr taten, da merkten sie zu ihrem Aerger, daß es in dieser Fremdenstadt außer ihren diensteifrigen Hoteliers, Portiers und Kammerzofen noch eine unbeachtete Masse gab, die ihre Gemütlichkeit stören, ihre Ausflüge mit Bahn und Dampfer verhindern konnte. Und sie schimpften natürlich auf das Pack: „Bei uns, in Deutschland, würde man da anders zugreifen."

Aber das „Pack" fuhr fort zu streiken und die gemütliche Fremdenstadt in einen ungemütlichen Kampfplatz des Proletariats zu verwandeln.

Das Leben auf den Märkten begann zu stocken. Sonst waren Bauern und Handwerker aus der Umgebung in großen Zügen mit ihren Waren in die Stadt gefahren; jetzt, da die Nebenbahnen und die Schiffe feierten, blieben viele von ihnen aus. Das Leben auf den Märkten wurde schwächer.

Eines Tages flatterte der Ruf „Generalstreik!" durch die Luft. Die Leute drängten sich in Gruppen auf den Straßen, in den kleinen Baars und Kneipen, in denen die Einheimischen ihren Wermuth, ihren Café nero trinken, wirbelten die Gespräche, laut und heftig, nach der Art des Südens von schwungvollen Gebärden begleitet. Bis in die tiefe Nacht hinein konnte man den Pulsschlag der Erregung, die Leidenschaft der Diskussionen in den engen Gassen spüren.

Der ganze schöne Fremdenverkehr, gebügelt und geschniegelt, war mit einem Schlage zur Nebensache geworden. Aus den dunklen, krummen und finsteren Häusern, die sonst von den „Forestieri" wegen ihrer malerischen Architektur bewundert worden waren, aus Winkeln und Löchern, aus Seitenquartieren

und Vorstädten, kroch plötzlich und unerwartet eine vielköpfige Arbeiterschaft hervor — eine Arbeiterschaft, die scheinbar irgendwo im Verborgenen gelebt hatte, von der Arbeit zermürbt, ausgemergelt, halb zerstört, Männer mit zerfurchten Gesichtern und von der Arbeit beschädigten Händen; Frauen, welk und abgehärmt; Kinder, blaß und verkümmert. Sie alle fluteten heraus, stiegen ans Licht, auf die Straßen und sammelten sich auf der großen Piazza della Riforma, wie in einem Bassin, zu einer schwarzen, dichtgedrängten Masse, die von Not und Zorn erfüllt war.

Des Abends, als die Häuser seltsam in Licht und Schatten standen, erschienen die Führer der Masse auf dem Balkon eines Hauses und sprachen von da, das Rathaus der Stadt im Angesicht, flammende Worte zu den Versammelten. Lo sciopero generale! Generalstreik! lautete das Stichwort, das unter brausendem Beifall ausgerufen wurde. Am Rande des Bürgersteigs, abseits standen die Bürger mehrerer Nationen, einige erstaunt, die meisten verächtlich lächelnd über die immer stärker anschwellende Demonstration der „armen Teufel", deren Begeisterung am Vorabend des Generalstreiks wie eine helle Flamme aufschlug; ja, diese Herren und Damen in leuchtenden Sommerkleidern, seidenen Strümpfen, mit gepflegten Händen, glatte nund satten Gesichtern wirkten wie beizender Hohn auf das Elend eines ausgepreßten Proletariats.

An einem Montag setzte der Generalstreik ein.

Am Abend vorher, etwa um 9 Uhr — der See lag schon im Dunkeln — ballte sich vor der breiten Terrasse eines hellerleuchteten Cafés, unten auf der Straße, die sich am Ufer entlang zieht, eine dichte Menge von Männern und Frauen. Hier auf dieser Terrasse saß die elegante Welt, einheimische und fremde Bourgeois, schweizerische Offiziere und deutsche Journalisten. Hinter den hohen Glasscheiben fiedelte eine Kapelle die muntersten Tänze, als ob es nirgends auf der Welt Not und Untergang gäbe. Und während es sich die Wohlsituierten dort oben gut sein ließen, in frecher, auspeitschender Sorglosigkeit, huben die andern draußen am Straßenrand, an den Steinmauern des Quais, ein Arbeiterlied an, das drohend aufstieg und nach wenigen Minuten die Kapelle des Cafés zum Schweigen brachte. Die Menge rückte langsam, Schritt für Schritt, auf das Caféhaus zu. Chiudere! Chiudere! (Schließen) wurde gerufen. Ein Stadtpolizist kam und machte höflich den Wirt darauf aufmerksam, daß er besser täte, sein Café schnell zu schließen, da die notleidenden Arbeiter mit Recht empört seien. Etwas unwillig, zögernd erhob sich die elegante Welt — die schweizerischen Offiziere und die deutschen Journalisten — und verschwanden unter dem spöttischen Beifall der anderen in den hinteren Räumen des Cafés, das sich durch eiserne Rolläden hermetisch vor der erregten Außenwelt abschloß. Ein Genosse kletterte auf die Ballustrade der Terrasse und hielt eine kurze Ansprache an die Menge: „Unsere Demonstration hat ihren Zweck erreicht, das Café ist geschlossen. Jetzt laßt uns nach Hause gehen, um morgen den Generalstreik zu beginnen."

Am Montag morgen war das sonst so vergnügte Lugano mit seinen bunten Läden und seinen sorglosen Gästen eine Città morte, eine tote Stadt, ernst und schweigsam. Kein einziger Laden offen, die grauen Jalousien herabgelassen, die Cafés, die Restaurants, die Bäckereien — alles geschlossen. Und plötzlich entfaltete sich auf den Straßen ein eigenartiges Leben.

Im Laufe der vorhergehenden Tage waren immer weitere Schichten des Proletariats in den Ausstand getreten; Arbeiterinnen, die bisher dem Kampf ihrer Klasse ferngestanden hatten, wurden durch die Peitschenhiebe der Not in den Streik und in die Organisation hineingetrieben. Die Schneiderinnen der Militärwerkstätten, die Arbeiterinnen in den Schokoladefabriken schlossen sich an. Durch die Straßen zogen in Scharen, untergefaßt, junge Mädchen, die rote Nelke oder das rote Band an der Bluse und in ihren Augen leuchtete die Begeisterung. Aus allen Seitengäßchen strömten, wie kleine Rinnsale, Scharen von Menschen heraus, alte verwitterte Männer, Frauen mit Kindern an der Hand, und vereinigten sich auf einem Platze zu einem marschbereiten Zuge.

Aber auch das Kapital war an der Arbeit. In dem Hofe des Rathauses standen Soldaten, die man in Eile aus der nächsten Umgebung herbeirief, Bauernsöhne aus dem Bernerland, die hier am Rand Italiens Helvetiens Grenze schützen. Jetzt aber standen sie vor dem Portal des „Municipio", drohend aufgerichtet, mit aufgepflanztem Bajonett. In kleinen Trupps marschierten sie unablässig durch die Straßen, mit dröhnenden Schritten — eine aufreizende Herausforderugn der Massen, die zu ihren Sorgen und Nöten noch diese grobe Verletzung ihrer Gefühle hinnehmen mußten. Offiziere in Autos jagen durch die Straßen. Aber sicher und selbstbewußt setzt sich der gewaltige Zug des streikenden Proletariats in Bewegung, ernst und feierlich zieht er am Rathaus vorüber, in dem zur gleichen Stunde das Stadtparlament in außerordentlicher Sitzung tagte. Im großen Bogen schlängelt sich der Zug aus der Stadt hinaus, auf eine Ebene zu, die sich im warmen Glanz unter dem strahlenden Himmel am Fuß der Berge breitet: voran in festlichen Klängen die Musik, dann viele Kinder, die Frauen und Männer, Maurer, Tischler, Schlosser, die Angestellten der Nebenbahnen, der städtischen Trambahn, der Schiffahrtgesellschaft, Schneiderinnen, Schokoladearbeiterinnen, alle in der gehobenen Stimmung eines Feiertages. Die Musik spielte, die roten Fahnen wehten, die leuchtende Landschaft umrahmte das Bild der wandernden Masse, während hinter uns die Türme der Stadt aufragten, deren Leben von dieser Masse mit einem einzigen Schlage gelähmt und betäubt worden war.

Wieder wendet sich der Zug der Stadt zu und ergießt sich auf den Hauptplatz, wo das Militär Wache hält. Aus den geöffneten Fenstern des Rathauses schauen die Ratsherren herab und auch ein höherer Offizier, seiner Würde entsprechend, sorglich gepflegt und genährt, rosig wie ein junges Schweinchen. Wieder sprechen von dem Balkon eines Hauses die Führer der Masse. Laut und hell tönen die Worte über den breiten Platz und schlagen wie Peitschenhiebe den zuhörenden Vertretern des Kapitals und seinen bewaffneten Schergen ins Antlitz. Sie sprechen von den niedrigen Löhnen, der ungerechten Verteilung der Lebensmittel, dem Hunger der Kinder, der Not der Mütter. „Und dort steht mit aufgepflanztem Bajonett das Militär, um die Interessen der Reichen zu schützen. Man hat uns provozieren wollen; aber wir werden uns nicht provozieren lassen!"

Die Arbeiterschaft Luganos hat den Sieg davon getragen; sie hat ihre Forderungen durchgesetzt, in sicherem und einheitlich gerichtetem Wollen. Am Dienstag abend wurde das Ende des Generalstreiks verkündet; und am Mittwoch früh hörte man nach langer Pause wieder das Läuten und Rasseln der Trambahn, die Geschäfte zogen die Rolläden hoch und öffneten die Türen, an der Landungsbrücke lag mit rauchendem Schornstein ein Dampfschiff und löschte die Fracht.

Neue Massen von Arbeitern hat die Organisation des Proletariats in diesen Tagen des gesteigerten Klassenkampfes an sich gezogen, durch den entschlossenen Einsatz ihrer sicheren Kraft. In vielen ist ein Funke entzündet worden, der nicht mehr verlöschen wird, in vielen hundert Proletarierinnen, die damals zum ersten Mal das rote Zeichen des Sozialismus auf der Brust getragen haben, ist eine neue Gesinnung erweckt worden, die wachsen und wirken wird.

Streik-Gewitter.

Neben einigen kleinen Lokal-Gewitterschauern drohten fast gleichzeitig im Süden und Norden eigentliche schwere Streik-Gewitterstürme; die größten entluden sich über Winterthur und Lugano.

Hier wie dort hatte das Unternehmertum geglaubt, eine Kraftprobe ruhig riskieren zu können; es ließ die Arbeiterschaft um verhältnismäßig recht bescheidener Forderungen willen, deren Berechtigung das Bürgertum selbst nicht abzustreiten wagte, in den Streik treten. Hätten die Herren Industriellen, Verwaltungsräte, wie übrigens analog nach dem Basler Arbeiterkongreß — die Bundesräte, jene Konzessionen gemacht, zu denen sie sich schließlich am einen wie am andern Ende notgedrungen verstanden haben, so wäre es nicht zu jenen machtvollen Demonstrationen gekommen, hätte nicht die Arbeiterschaft gesiegt. Allein die Herren glaubten eben vorher nie an die kampfesmutige Entschlossenheit der Arbeiterschaft, die im schönen Lugano und am Eulachstrande in so erfreulicher Weise zur Tatsache wurde. Sie rechneten mit den über alles Maß zufriedenen Ticinesi und den „zufriedenen" Elementen unter der noch echten, guten Winterthurer Arbeiterschaft und den zaghaften, zahmen „Fixen". Sie ließen es Ende Juni zum Streike kommen.

Sowohl in Lugano wie in Winterthur nahm der Ausstand einen ganz anderen als den vom Bürgertum erhofften Verlauf. Im warmen Süden, gewiß zum größten Staunen der guten Psychologen, wie im rauhen Winterthur trug nicht in letzter Linie die mustergültige Ruhe, Disziplin und Geschlossenheit zum Gelingen der Aktion bei, mit der sie von der ersten bis zur letzten Stunde geführt wurde. Nicht die kleinste Aus-